

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 42

Artikel: Wir wollen Soldaten sein! : Eine Zusammenstellung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir wollen Soldaten sein!

Eine Zusammenstellung

Von Lt. Messer, Geb.Mitr.Kp. IV/..

Kampf.

II.

Vergeht die Seele des Soldaten nicht! Der Infanterist bewohnt die Zone des Todes. Kein anderer bekommt diese Atmosphäre so deutlich zu spüren. Man gewöhne sich an diesen Zustand, heißt es. Das mag sein, aber um welchen Preis? Will das heißen, daß alle Sinne des Mannes gegen die Einflüsse des Schlachtfeldes abgestumpft werden? Das ist so schwer vorstellbar. Wie sollen die primitiven Sinne aufhören zu reagieren? Er sieht doch die Verluste, die verderbenerfüllten Sprengwolken, den anstürmenden Gegner, er sieht seine Kameraden zur Rechten und zur Linken fallen, er sieht den wirklichen Tod. Er hört doch die betäubenden Detonationen, das Knallen und Peitschen der Maschinengewehrgarbe, er hört doch das Stöhnen und Aechzen und Röcheln und Schreien sterbender Menschen. Er riecht doch verbranntes Trotyl, er riecht aber auch verwesenes Fleisch und Blut. Er fühlt doch Nässe, Kälte, Hitze, Hunger, Durst und Müdigkeit. Er fühlt aber auch das Getrenntsein von seinen Kameraden, das Aufsichselbstangewiesensein, das Sichselbstüberlassensein, er fühlt diese beklemmende Einsamkeit. Schon der Mitrailleur ist in dieser Beziehung besser dran: die Kameraden kleben um die Waffe herum, sie dürfen es, sie müssen es sogar, um sie zu bedienen. Der Füsilier darf das nicht, er weiß es, er tut es auch nicht, er ist stark genug, um es nicht zu tun. **Wieviel Kraft braucht es doch im Krieg, nur um den Selbsterhaltungstrieb, der unaufhörlich zum Schlechten und Feigen rät, zu überwinden!**

In Friedenszeiten ist die Sache leicht erträglich; denn die Aussichten für die kommenden Tage sind nicht gar schlimm: der Sanitäter ist wenn nötig überall zur Stelle. Unterkunft ist überall, wenn auch nur sehr notdürftig, vorhanden. Der Schlaf ist erquickend, da er ungestört und sorglos vorübergeht. Die Verpflegung klappt. Durst, so unerträglich er auch sein mag, kann gelöscht werden. Der folgende oder nächstfolgende Tag ist Retablierungstag, Ruhetag, Erholung. Im Krieg hingegen trifft an Stelle dieses «Komforts» das Gefecht. Das ist hart...!

Der Infanterist muß nun all diese Einflüsse, so gut dies die Friedensausbildung erlaubt, kennenlernen. Er muß sie ertragen. Das braucht starke Män-

ner. Man könnte dagegen einwenden, daß es nicht gut sei, wenn der Mann all diese Gefahrenmomente kenne, er könnte gar leicht dadurch in Verwirrung geraten, bevor sie tatsächlich an ihn herantreten. Gegen solche Bedenken hilft nur eine Erkenntnis: Selbst wenn wir dem Mann alles geschildert haben, was er auf dem Schlachtfeld zu erwarten hat, so wird **die Wirklichkeit unsere Vorstellungen noch tausendmal übertreffen**, und der Füsilier wird sich alsdann gerne dessen erinnern, was man ihm, wenn auch nur andeutungsweise, im Frieden darüber gesagt hat.

Daneben aber verlangen wir von der Truppe — und das ist wohl der höchste Grad erzieherischer Arbeit — **die totale Resignation** all den zahllosen Eindrücken und Einflüssen gegenüber. Das heißt ganz einfach: alles ertragen, um als Sieger aus jenem «Reich des Schreckens» hervorzugehen.

Jeder Gegner, der uns angreift, ist uns numerisch und materiell überlegen. Namentlich seine schweren Mittel scheinen geeignet zu sein, eine rasche Entscheidung herbeizuführen. Diese wird aber, was auf den Kriegsschauplätzen von 1940 bestätigt wurde, nur durch die Infanterie verwirklicht, der sich alle andern Waffen unterordnen. Solange die Infanterie nicht überwunden ist, ist auch kein Krieg entschieden. Unser Ziel ist somit, wenn wir bescheiden bleiben: Nicht überwunden zu werden. Das heißt: **Halten!** Unter welchen Bedingungen können wir halten? Wenn unsere Verluste nicht unverhältnismäßig groß sind. Wie kann das vermieden werden? Diejenigen Geländeteile aufsuchen, wo die schweren Feindmittel nicht oder nur beschränkt wirken können. Das heißt: Lagen schaffen, Gelegenheiten suchen, wo wir dem Gegner in materieller Hinsicht gleich stark gegenüberstehen. Ist das möglich? Ja, aber ein Element muß dabei in den Vordergrund treten: Beweglichkeit. Wie äußert sie sich, im Zurückgehen? Niemals! Im Angreifen? Vielleicht. — Auf alle Fälle aber: Im Ueberraschen. Ueberraschung kann dadurch erreicht werden, daß wir dort sind, wo uns der Gegner nicht anzutreffen glaubt, und dort nicht sind, wo er uns zu stellen beabsichtigt. Was erreichen wir mit der Ueberraschung? Sie verursacht beim Gegner eine instinktive Rückzugsbewegung, einen mehr oder weniger lange andauernden Schwächezustand. Während dieser

Zeit kann sowohl der einzelne wie eine ganze Truppe vernichtend geschlagen werden: sie verteidigt sich nicht oder nur schlecht. Zwischen geschlagen sein und sich geschlagen fühlen ist kein Unterschied. **An die Widerstandskraft glauben, ist soviel, wie Widerstand leisten.**

Wie kann das in unserer Gefechtsführung verwertet werden? Dadurch, daß ein Gegner nicht Zeit noch Gelegenheit hat, seine unentbehrlichen Mittel gegen uns einzusetzen, gerät er gezwungenermaßen in einen Zustand der Unsicherheit, um nicht zu sagen, der Hilflosigkeit. Dies wird für ihn eine Krise bedeuten. Wie hat das zu geschehen? Er wird plötzlich aus nächster Nähe auf brutalste Art und Weise zum Kampf gestellt, mit der Absicht, das Duell mit gleichen Waffen auszutragen. Es muß heftig, aber von kurzer Dauer sein. Ein Zwischenfall — wo? wann? woher? — Panik — verflucht! Dolche blitzten auf, Handgranaten detonieren, Knochen brechen, wenig Schüsse fallen, dafür gut gezielte, Nahkampf — Mann gegen Mann... Vorbei? Schon? Ja, schon vorbei! Die feindlichen Flieger, Maschinengewehre, Minenwerfer und Kanonen setzen ein. Ueberwältigend, jedoch zu spät: Wir sind fort, um später irgendwo wieder aufzutreten. Diese Tragödie wiederholt sich, noch oft, noch hundertmal, wenn's sein muß. Warum denn nicht? Ist das Kleinkrieg? Ja, aber nicht etwa eigenützige Francireurtaktik, die ohnehin zu nichts führen kann, **sondern Aktionen, die organisiert, geführt, befohlen und gewollt sind.**

Die schweren, gefürchteten Begleitwaffen des Feindes haben das Feuer verlegt. Sie müssen es tun, wenn sie nicht ihre eigenen Leute erschießen wollen. Unser Auftrag bleibt bestehen, er ist eindeutig und klar: **Halten! Der Nahkampf beginnt. Gott sei Dank.** Jetzt sind wir endlich gleich stark wie der Gegner. Drauf! Die Maschinenpistolen rattern. Sie müssen verheerend wirken, Schanzwerkzeuge sausen auf Körper nieder, Dolche finden Ziele, Handgranaten zerreißen Fleisch und Knochen... Der Mensch ist stark, wenn er dazukommt, seine ureigenen Kräfte anzuwenden, stärker als sonst, stärker als er sich dessen bewußt ist. Durchhalten, 's ist bald entschieden! Der Angriff muß abgewiesen werden. Er wird's auch...! **Halten ist kein Begriff, keine Idee, es ist T a t.**

Krieg.

von Loebell (Nahkampf im Weltkrieg):

Der Angriff im Dunkeln der regnerischen Septembernacht war das furchtbarste Ereignis, das den erprobten und dauerhaften Truppen nach langen, fast täglichen Kämpfen bisher nahegetreten war. Aus den Berichten fast aller beteiligten Truppen **wächst das Grauen hervor, das die sturmgeübten Männer in den Zuckungen des nächtlichen Ringens überkam.** Am schärfsten gibt dem die Geschichte des Inf.Rgt. 30 im Weltkrieg Ausdruck, das über Amblaincourt und den Bois le Chanet vorstieß: «So brach die Nacht an, die für das Rgt. eine Bartholomäusnacht werden sollte und im Gedächtnis aller Ueberlebenden als die grausigste, blutigste und entsetzlichste des ganzen Krieges haften bleiben wird. Von ihren Führern getrennt, regellos zusammengeballt, nur von dem wilden Drang nach vorwärts getrieben, atemlos und mit letzter Lungenkraft Hurra schreiend, so keuchten die braven, todesmutigen Stürmer schweißtriefend vorwärts. Offiziere und Mannschaften der beiden jetzt völlig durcheinander geratenen Regimenter der Brigade stürzten sich den Hang herauf gegen den Wald, der mit aufgepflanztem Bajonett und blanker Waffe genommen wurde. Was sich im Walde abspielte, darüber deckt die Nacht den Schleier, und selbst die Ueberlebenden werden sich **in der Erinnerung des Grauens nicht erwehren können.** Längst war das Verbot des Schießens vergessen. Ein regelloses, wildes Geknalle von allen Seiten erhöhte die allgemeine Verwirrung noch um ein beträchtliches. **Niemand wußte mehr, wo Freund, wo Feind. Die Orientierung war völlig abhanden gekommen.**

Mit weiten Sprüngen eilt Hauptmann Degen seiner 5. Kp. voran. Um den gezogenen Säbel sammelt sich alles, was Beine hat. Mit tierischem Gebrüll, das das Geschrei der Betroffenen verschlingt, wälzt sich die Flut gegen die gespickten englischen Gräben. **Hände hoch!** Sie denken nicht daran. Schießen aus allernächster Nähe die Angreifer ab, wie Hasen auf der Treibjagd. Einer nach dem andern stürzt vornüber. Da überkommt eine entsetzliche Wut die Stürmer. Mit Messern, Bajonetten und Gewehrkolben brandet die Masse gegen die zuckende Reihe der Gewehrläufe. Wer hinschlägt, schreit dem Lebenden noch ein «Vorwärts» zu, ehe die Fäuste sich ausstrecken und die Augen brechen. Schon blitzen die Messer, schon schreien die Gestochenen. Schon klatschen dumpfe Schläge der Kolben auf die Schädel nieder. Es sind die wilden Augenblicke der Schlacht, da das Weiße in den Augen des Men-

schen wie bei einem Raubtier zu glimmen beginnt. Da jeder Gesichtsmuskel sich zu einer erstarrten bestialischen Grimasse verzerrt. Da jeder Gegenstand, den die zuckenden Hände halten, zum blutleuchtenden Mordwerkzeug wird, das ohne den Willen seines Lenkers rings niederschlägt, als sei eine schreiende Seele hineingefahren, die den willenlosen Arm mit sich reißt, auf ... nieder, auf ... nieder. Da jeder Todesschrei nur immer tiefer hineinzerzt in die Mordlust und jeder zerschmetterte Schädel zum grinsenden Teufel wird. Ein krampfhafter Bann preßt den Verstand zusammen und jagt das Blut in rasendem Tempo durch die Schläfen, daß es gleich Hammer schlägen in den Ohren dröhnt. Die Todesnot und Angst quälender, ohnmächtiger Stunden, der verzehrende, fresende Druck des sinnlosen Zerschlagenwerdens bäumen sich zu einer steilen Höhe, verstricken sich ineinander zu einer feurigen Bahn, die Seele und Leib verbrennt und nur den glühenden Drang der Vernichtung übrig läßt. **Der Mensch kehrt zurück zum Tier...** Hauptmann Degen wirft sich unter die Mordenden, denen vor wenigen Wochen noch das Sterben einer Fliege Mitleid entlocken konnte. **Sein energischer Wille dämpft endlich die entfesselte Bestie.**

Aus allen Trichtern erhoben sich nun gewehrschwingende Gestalten und rannten mit rollenden Augen und schäumendem Munde unter furchtbarem Hurragebrüll gegen die feindliche Stellung an. Pardon wurde nicht gegeben ... Ich kann unsern Leuten dies blutdürstige Gebaren nicht verübeln. Einen Wehrlosen umzubringen ist eine Gemeinheit. Andererseits muß ein Verteidiger, der dem Angreifer bis auf fünf Schritt seine Geschosse durch den Leib jagt, die Konsequenzen tragen. Der Kämpfer, dem während des Anlaufs ein blutiger Schleier vor den Augen wallte, kann seine Gefühle nicht mehr umstellen. **Er will nicht gefangen nehmen; er will töten!** Er hat jedes Ziel aus den Augen verloren und steht im Banne gewaltiger Urtriebe. Erst, wenn Blut geflossen ist, weichen die Nebel aus seinem Hirn; er sieht sich um wie aus schwerem Traum erwachend. Erst dann ist er wieder mörderischer Soldat.

Das Vorgehen wurde mit einem so großen Schneid und einer Rücksichtslosigkeit ausgeführt, wie ich es nie wieder gesehen habe. Erbarmungslos arbeiteten Bajonett und Kolben. Ein schaurig schöner Anblick, den man nie vergißt. Einer der schönsten Augenblicke meines Lebens! (Die Notizen beziehen sich nicht auf das Niedermachen des Gegners, sondern auf den vorbildlichen Angriffsgeist der Füsiliere, die rücksichtslos ihr Leben ein-

setzen.)

(1918.) Ein Kreis von Engländern und Deutschen umringte uns und forderte uns auf, die Waffen fortzuwerfen. Ich ermunterte mit schwacher Stimme die Nächststehenden zum Kampf bis aufs Messer. Sie schossen auf Freund und Feind! Auch unter uns wurden gellende Stimmen laut: Es hat keinen Zweck mehr! Gewehre weg! Nicht schießen, Kameraden! Es blieb die Wahl zwischen Gefangenschaft und einer Kugel. **Nun war ja der Augenblick gekommen, wo es galt, zu zeigen, ob das, was ich meinen Leuten an manchem Ruhetag gesagt habe, mehr war als leere Phrase.**

Wir sehen hier bereits deutsche Soldaten versagen, während andere im blutigsten und aussichtslosen Ringen taten, was Pflicht und Ehre geboten!

Der Weltkrieg hat vieltausendfach gezeigt, daß es auch im neuzeitlichen Krieg zum Kampf Mann gegen Mann kommt. Der Nahkampf bringt erst die Entscheidung. Der Kampf Mann gegen Mann hat im Weltkrieg eine gewisse Wandlung durchgemacht. Zu Kriegsbeginn war ein großer und kräftiger Soldat dem kleineren, schwächeren Gegner fraglos überlegen. Die allgemeine Einführung der Handgranate gleich diesen Unterschied erheblich aus. Auch der kleinere, schwächere Soldat war nunmehr in die Lage gesetzt, sich mit Aussicht auf Erfolg gegen einen körperlich überlegenen Gegner zu wehren.

Ich bleibe bei meiner Ansicht, die ich bei Ausbruch des Feldzuges hatte und die mir der Krieg stets bestätigte: **Die Kp., die den besten Griff macht, schlägt sich am besten!**

Das Bajonett, das seit Jahrhunderten das Symbol der edelsten soldatischen Tugenden, der Kühnheit, der Selbstverleugnung und der Pflichterfüllung bis zum äußersten war, wird auch in der Schlacht der Zukunft kein überflüssiges und hinderliches Werkzeug sein, sondern es wird seine Daseinsberechtigung als Waffe des Kämpfers zu Fuß behaupten!

Quellennachweis:

- Dienstreglement** der Schweizerischen Armee.
- Barth.** Behandlung und Ausbildung des Soldaten.
- Frick.** Form und Geist in der Soldatenerziehung.
- Däniker.** Werdendes Soldatentum.
- Schumacher.** Ueber Wesen und Pflicht des Schweizer Offiziers.
- Mauerhofer.** Wehrpsychologie.
- Wille.** Gesammelte Schriften. Oberst Schumacher.
- Brunner.** Nahkampf.
- von Loebell.** Der Nahkampf.